

«Das Zeughaus ist kein Kunsthaus»

Am 3. März endet die erfolgreiche Ausstellung des Klangwalds im Zeughaus. Für den Kurator Ueli Vogt bedeutet das: Er braucht wieder neue Ideen. Im Gespräch mit der TP verrät er, dass diese nicht immer so einfach zu finden sind. Und warum auch ein Dorf wie Teufen experimentelle Kunstausstellungen braucht.

Interview: Timo Züst

Wieso haben Sie sich 2011 hier beworben?

Ueli Vogt: Das klang nach einer spannenden Stelle.

Und ist sie das auch?

Im Nachhinein bin ich etwas erstaunt, dass ich den Mut hatte mich hier zu bewerben. Ich hatte völlig unterschätzt, was es bedeutet ein Museum zu konstituieren und am Laufen zu halten. Das ganze Drumherum ist eine riesige Aufgabe. Aber eigentlich war es gut, dass ich das nicht wusste (lacht).

Warum?

Ich hätte viel zu viel Schiss gehabt und mich gar nicht gemeldet.

Aber Sie sind jetzt doch schon ein paar Jahre dabei. Macht es Spass?

Die grösste Herausforderung dieses Jobs ist gleichzeitig auch das beste Argument für ihn: Man muss und kann alles selbst machen. Das ist einerseits wahnsinnig schön, aber auch eine grosse Verantwortung.

Wie würden Sie Ihren Berufsalltag denn beschreiben?

Puh, das ist nicht einfach. Ich würde sagen, ich bin eine Mischung aus Geschäftsführer und Hilfs-Abwart. Zu meinen Aufgaben als Geschäftsführer gehört beispielsweise darauf zu achten, dass die Kasse stimmt und die Mitarbeitenden richtig angestellt sind. Gleichzeitig kümmerge ich mich aber auch um die inhaltliche Ausrichtung der Ausstellung, die Planung, das Marketing und so weiter.

Das ist also eine Art One-Man-Show?

Im weitesten Sinne vielleicht. Man muss sich vorstellen: Als ich hier ankam, war das Haus einfach leer. Gesetz waren bloss die Grubenmann- und die Hans Zeller-Ausstellung. Und dann hiess es mehr oder weniger: Mach einfach. Das war natürlich Luxus. Ich musste kein hochgestochenes Konzept abliefern, sondern konnte und musste einfach loslegen.

Und bei der Wahl der Installationen gab es nie Widerstand vom Stiftungsrat oder der Freunde des Grubenmann-Museums?

Natürlich gab es manchmal Diskussionen. Wichtig war der Stiftung immer, dass das Zeughaus kein Kunsthaus sein soll.

Sondern?

Die Kunst ist hier als ein Mittel zum Zweck zu verstehen. Das Zeughaus soll ein Ort der Begegnung und Auseinandersetzung sein.

Braucht es denn das in einem Dorf wie Teufen?

Gehören solche Ausstellungen nicht in urbane Gebiete?



Ueli Vogt posiert vor dem Zeughaus mit einer alten Holz-Schraubzwinge aus Grubenmann-Zeiten. Foto: tiz

Natürlich, das braucht es überall. Ich glaube sogar, dass die Peripherie hier eine Chance darstellt. In urbanen Gebieten hat die Kunst einen anderen Stellenwert. Dort segelt sie gewissermassen im Windschatten der grossen Wahrnehmung. Hier in der Peripherie ist das anders. Einerseits können wir hier auch mal «etwas anderes» zeigen und andererseits findet eine kritische Auseinandersetzung mit den Ausstellungen statt.

Am 3. März endet eine längere Installation im Zeughaus – der Klangwald. Wie kam er bei den Besuchern an?

Sehr, sehr gut. Natürlich hat er auch einen Heimvorteil, weil Stefan Baumann ein Teufner ist. Aber die Installation ist sicher auch beliebt, weil sie etwas Konkretes, Erlebbares ist. Sie klingt schön und sieht hübsch aus. Neben so einer starken Installation lässt sich dann jeweils auch etwas Experimentelleres ansiedeln.

Sie meinen so etwas wie eine Ameisenkolonie?

Genau (lacht). Und ich muss sagen, ich bin etwas stolz darauf, dass es funktioniert. Von aussen betrachtet würde man sagen: Hä, das passt doch überhaupt nicht zusammen. Aber wenn man es drinnen erlebt, merkt man: Alles geht irgendwie. Sogar die ganz klassischen Gemälde von Hans Zeller fügen sich in das Ensemble ein – wie selbstverständlich.

Das erste Jahr war erwartungsgemäss sehr gut besucht. Danach liessen die Zahlen etwas nach. Mittlerweile hat es sich bei rund 5000 Besucherinnen und Besuchern und 50 bis 100 Führungen pro Jahr eingependelt.

Vielleicht wird das Zeughaus bald etwas lebendiger. Das Gewerbe und die Gemeinde spielen ja mit der Idee, hier während der intensiven Bauphase für die Doppelspur eine Markthalle einzurichten. Was halten Sie davon?

Das fände ich sensationell. Das wäre super für uns.

Unter dem Dachstock hatten Sie diesen Sommer definitiv genug Leben – das war ja eine regelrechte Fliegenplage. Ist das mittlerweile überstanden?

Ja. Glücklicherweise können wir immer auf die Hilfe der Gemeinde durch die Hauswarte und die wunderbaren «orangenen Männchen» zählen. Wenn etwas ist, kommen sie immer sofort. Auch bei den Fliegen. Sie haben diverse Fallen aufgestellt. Nun hoffen wir, dass sich das Szenario diesen Sommer nicht wiederholt.

Am 3. März endet die Klangwald-Ausstellung. Was sind die nächsten Highlights im Zeughaus?

Eine grosse Sache wird sicherlich die Kulturlandschaftsgemeinde am 4. und 5. Mai im Zeughaus und im Linden-saal. Dafür will ich auch noch etwas Spezielles organisieren.

Wie viel Wert legen Sie bei der Auswahl der Künstlerinnen und Künstler auf einen lokalen oder regionalen Bezug?

Ich denke, das gehört zu einem gewissen Teil schon zu meiner Verantwortung. Ich versuche immer wieder, regionale Künstlerinnen und Künstler zu berücksichtigen. Manchmal gibt es aber auch erstaunliche Verbindungen: Pablo Walsler hat zum Beispiel auch Appenzeler Wurzeln.

Und die Ideen gehen Ihnen nie aus?

Ich will das nicht herunterspielen: Manchmal spüre ich den Druck schon. Schliesslich muss ich immer wieder etwas Neues kreieren. Bisher hatte ich aber noch immer eine Eingebung. Ich hoffe, das wird auch in Zukunft so sein. Auch hier ist es wieder eine Mischung aus Luxus und Verantwortung.

Infizieren?

Einerseits ist es wunderschön, dass hier auch eine Art Versuchslabor besteht. Dank der Kombination aus Dauerausstellung, längeren Installationen und Zwischenstellungen ist wahnsinnig viel möglich. Gleichzeitig ist es natürlich auch eine Herausforderung, diese verschiedenen Plattformen richtig zu bespielen.

«Manchmal wünsche ich mir etwas mehr Leben im Haus.»

Zur Person

Der 53-jährige Ueli Vogt lebt in St. Gallen. Aufgewachsen ist er in Güttingen (TG) am Bodensee. Als Erstausbildung absolvierte er eine Lehre als Landschaftsgärtner. Nachdem er eine Weile auf dem Beruf gearbeitet hatte, studierte er auf dem zweiten Bildungsweg Architektur. In Frauenfeld organisierte er seit 2005 Ausstellungen und rutschte so in die Kunstszene. 2009 begann er im Sitterwerk bei der Kunstgiesserei in St. Gallen zu arbeiten. Dort war er hauptsächlich für das Materialarchiv zuständig. Im Herbst 2011 wechselte er dann als Kurator ins Teufner Zeughaus und bereitete die Eröffnung im Sommer 2012 vor. Anfangs war er zu einem 60-Prozent-Pensum angestellt. Im Jahr 2017 wurde es auf 80 Prozent erhöht. Nebenbei hat er auch einen kleinen Lehrauftrag an der Architekturwerkstatt der Fachhochschule St. Gallen.